
Betruif in der Zentralschweiz



Betrufer Franz Gamma, Alp Läckli auf dem Urnerboden, Kanton Uri, 2010 (© Christof Hirtler, Altdorf)

Der Betruif ist ein traditionelles Gebet der Sennen und Hirten, das in der Zeit der Vieh-Sömmern auf vielen Alpen der Zentralschweiz täglich gerufen und gesungen wird. Am Ende eines langen Arbeitstags sucht ein Äpler – in der Regel der Obersenn – ein geeignetes, wenn möglich erhöhtes Plätzchen auf, an dem nicht selten ein Holzkreuz installiert ist. Indem er seine Hände trichterförmig um den Mund legt oder sich einer «Folle» (hölzerner Milchtrichter) bedient, erzeugt er einen Klang, der weitherum und bei guten Wetterverhältnissen öfter sogar bis ins Tal hinunter hörbar ist. Der Sprechgesang des Betruifers hat die Funktion eines Schutzrituals. In mundartlich gefärbtem Hochdeutsch bittet er Gott, Maria, Jesus, den Heiligen Geist und diverse Heilige, alle Lebewesen auf der Alp vor Unheil und insbesondere den Gefahren der Nacht zu bewahren. Unwetter, Wölfe, Räuber oder Geister werden oft namentlich als Bedrohung genannt. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz kann das «Ave-Mariarüeffen», wie es einst genannt wurde, erstmals im 16. Jahrhundert auf den Alpen des Pilatus nachgewiesen werden. Seine Ursprünge gehen aber wohl ins Spätmittelalter zurück. Musikhistorisch betrachtet bieten sich Vergleiche mit Litanei-Gesängen und biblischen Rezitationen an. Der Betruif lässt sich als popularisierter Gregorianischer Choral interpretieren, der sich in den katholischen Alpgebieten während Jahrhunderten weiterentwickelt hat und unter den Sennen und Hirten bis heute auch mündlich tradiert wird.

Verbreitung	LU, UR, SZ, OW, NW
Bereiche	Mündliche Ausdrucksweisen Gesellschaftliche Praktiken
Version	Juni 2018
Autor	Marius Risi

Lebendige Traditionen
traditions vivantes
tradizioni viventi
tradiziuns vivas



Die Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz sensibilisiert für kulturelle Praktiken und deren Vermittlung. Ihre Grundlage ist das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Die Liste wird in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der kantonalen Kulturstellen erstellt und geführt.

Ein Projekt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Der Betruf ist ein traditionelles Gebet der Sennen und Hirten, das in der Zeit der Vieh-Sömmerung auf vielen Alpen der Zentralschweiz täglich gerufen und gesungen wird. Am Ende eines langen Arbeitstags sucht ein Älp-ler – in der Regel der Obersenn – ein geeignetes, wenn möglich erhöhtes Plätzchen auf, an dem nicht selten ein Holzkreuz installiert ist. In dem er seine Hände trichterförmig um den Mund legt oder sich einer «Folle» (hölzerner Milchtrichter) bedient, erzeugt er einen Klang, der weitherum und bei guten Wetterverhältnissen öfter sogar bis ins Tal hinunter hörbar ist. Der Sprechgesang des Betrufers hat die Funktion eines Schutzrituals. In mundartlich gefärbtem Hochdeutsch bittet er Gott, Maria, Jesus, den Heiligen Geist und diverse Heilige, alle Lebewesen auf der Alp vor Unheil und insbesondere den Gefahren der Nacht zu bewahren. Unwetter, Raubtiere, Seuchen oder Geister werden oft namentlich als Bedrohung genannt. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz kann das «Ave-Mariarüeffen», wie es damals genannt wurde, erstmals im 16. Jahrhundert auf den Alpen des Pilatus nachgewiesen werden. Seine Ursprünge gehen aber wohl ins Spätmittelalter zurück. Musikhistorisch betrachtet bieten sich Vergleiche mit Litaneigesängen und biblischen Rezitationen an. Der Betruf lässt sich als popularisierter Gregorianischer Choral interpretieren, der sich in den katholischen Alpengebieten während Jahrhunderten weiterentwickelt hat und unter den Sennen und Hirten bis heute (auch) mündlich tradiert wird.

Schutz soweit der Schall reicht

Der inhaltliche Kern des Betrufs besteht im Artikulieren von Lob und Bitte, die an die höheren Mächte des Himmels gerichtet werden. Dahinter steht die Absicht, schädliche Einflüsse von der Alp fern zu halten. Die meisten der rezitierten Verse erfüllen die Funktion von Bannformeln. An die Praxis des Ausrufens ist die Vorstellung geknüpft, dass der erbetene Schutz räumlich so weit wirkt, wie der Schall des Sprechgesangs reicht. Darum sind die Sennen bemüht, jede einzelne Zeile möglichst laut vorzutragen und den allabendlichen Vorgang nie ausfallen zu lassen. Innerhalb der katholisch grundierten Schutzrituale zählt der Betruf zu jenen Brauchhandlungen, die trotz generell starkem Rückgang religiöser Verbindlichkeiten bis heute ausgeübt werden. Während viele andere Schutzeinrichtungen wie Nepomukzungen, Sebastianspfeile, Kreuznägeln, Schabfiguren oder Malefizwachs (um nur einige zu nennen) längst zu historischen Formen der Volksfrömmigkeit geworden sind, behielt er seinen Sitz im gesellschaftlichen Ritualrepertoire, auch wenn der Ritualvollzug in der Spätmoderne quantitativ merklich abgenommen haben dürfte.

Alte Gebetsformeln, neue lokale Varianten

Die früheste schriftliche Erwähnung findet sich bei Renward Cysat. Der Luzerner Chronist bestieg 1565 und 1575 den Pilatus und schilderte in seinen Exkursionsberichten das abendliche Ausrufen des Schutzgebets, das er – vermutlich gemäss allgemeinem Sprachgebrauch – «Ave-Mariarüeffen» nannte. Seine Formulierungen lassen den Schluss zu, dass diese Praxis zum Zeitpunkt der Beobachtung schon seit Längerem geübt wurde. Die volkskundliche Forschung vermutet mit Blick auf Inhalt, Anordnung und Kombination der verschiedenen Ver-selemente eine spätmittelalterliche Entstehung. Zumindest zählen diverse Bestandteile zu den Kernelementen der gängigen populären Gebetspraxis des 14. und 15. Jahrhunderts, so unter anderem die Segensformel «Das walte Gott» oder die Verse aus dem Glaubensbekenntnis, aus dem «Vater unser» und dem «Ave Maria».

Charakteristisch für die musikalische Gestalt des Betrufs ist die relativ starre Komposition der Melodie. Jede Silbe des Textes wird mit einem Ton wiedergegeben. Am Versende erfolgt meist eine Ausschmückung mit mehreren Tönen auf einer Silbe. Auch wenn die Melodieführung örtlich variieren kann, herrscht alles in allem doch der Höreindruck einer einfachen, einheitlichen und repetitiven Struktur vor.

Deutlicher treten Unterschiede in Bezug auf die textliche Form zutage. Es existieren zahlreiche Spielarten der zentralen Lob- und Bittbotschaften. Kaum eine Fassung wird auf mehreren Alpen zu Gehör gebracht, weil fast alle Sennen ihre eigenen, historisch gewachsenen Varianten pflegen. Dennoch lassen sich lokale oder regionale Gruppen definieren, sei es, weil auf einen örtlich besonders verehrten Heiligen rekurriert wird, sei es, weil eine bestimmte Figurengruppe angesprochen wird (wie beispielsweise bei der für den Kanton Schwyz typischen Anrufung der vier Evangelisten). Für den Zentralschweizer Betruf insgesamt ist das Leitmotiv des Rings kennzeichnend. Es nimmt Bezug auf den imaginären heiligen Schutzraum, der durch die laute Rezitation rund um die Alp entsteht. So heisst es in einem Betruf aus Bürglen (Kanton Uri): «Hier in der Alp ist ein goldener Ring / Da ist die Lieb Mutter Gottes mit ihrem herzlichsten Kind.» Analog zur Ring-Methapher treten auch die Wendung des «goldenen Grabens» oder das Symbolbild des «goldenen Throns» häufig auf.

Tradierung und Verbreitung

In der deutschschweizerischen Schriftsprache bezeichnet man den Betruf gemeinhin als «Alpsegen». Dieser Begriff scheint sich um 1900 zunächst in der volkskundlichen Fachliteratur etabliert zu haben, bevor er mit der Zeit allgemein üblich geworden ist – und seither immer

wieder Anlass zur Verwirrung gibt. Denn unter «Alpsegen» versteht man in der alpwirtschaftlichen Lebenswelt katholischer Prägung das Einsegnen der Alp zu Beginn der Sömmerungszeit durch den Priester.

Dementsprechend wenig zwingend dürfte es den Inner-schweizer Sennen erschienen sein, den neu aufgekommenen, in ihrem Verständnis aber bereits besetzten Terminus «Alpsegen» zu übernehmen. Sie blieben beim althergebrachten Ansatz der Tätigkeitsbezeichnung und nennen das Ritual «s' Bättä rüefä» (das Beten rufen). Diese sprachliche Praxis verweist nicht zuletzt auch auf die starke orale Tradierung. Bis heute erfolgt die Weitergabe der lokalspezifischen Verszeilen und deren musikalische Umsetzung vor allem auf mündlichem Weg. Diese Tradierungsprozesse brachten seit jeher ständige Umformulierungen, Anpassungen, Weglassungen, Ergänzungen und Neuinterpretationen mit sich.

1767 hielt der Arzt und Naturforscher Moritz Anton Kappeler im Rahmen seiner Monografie des Pilatus erstmals den Text eines Betrufs schriftlich fest. Im 20. Jahrhundert trugen insbesondere Volkskundler und Musikethnologen verschiedene Betruf-Texte zu kleineren und grösseren Sammlungen zusammen. Die Verschriftlichung machte folglich auch vor den Sennhütten nicht halt. In einigen Alpunterkünften hängen heutzutage Druckgrafiken mit Betrufversen als illustrativem Schmuck an der Wand.

Im Kanton Uri ist der Betruf bis heute verbreitet; und auch in Schwyz, Ob- und Nidwalden ertönt er vielerorts noch häufig. Im Kanton Luzern beschränkt sich sein Verbreitungsgebiet auf die Alpen am Pilatus und im Entlebuch, wo er – zumindest teilweise – ebenfalls gängige Praxis darstellt. Einzig im Kanton Zug verschwand der Betruf im Verlauf des 20. Jahrhunderts vollends. Ausserhalb der Zentralschweiz gibt es mehrere kleinere Gebiete der regelmässig geübten Ritualpraxis: im Kanton Appenzell Innerrhoden, Kanton St.Gallen (Sarganserland), Graubünden (Surselva) und Kanton Wallis (Teile des Oberwallis).

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts – zeitgleich mit seiner Entdeckung in der volkskundlichen Forschung – startete die Zweitkarriere des Betrufs: Er fand als schlichter wie feierlicher Programmpunkt Eingang in die Festkultur. Erstmals geschah dies 1902 anlässlich des «Eidgenössischen Schwing- und Äplerfest» in Sarnen (Kanton Obwalden). Später lösten sich die Darbietungen aus dem engeren Kontext der nationalen Verbandsfeste und wurden Teil von Brauchveranstaltungen, Volksfesten, kirchlichen Zeremonien, politischen Anlässen und folkloristischen Events. Sichtbares Zeichen für den hohen Repräsentativitätsgehalt des Rituals im Rahmen solcher

Veranstaltungen ist die Kleidung des Betrufers. Sie besteht in der Regel aus der ortsüblichen Sennentracht – im Gegensatz zur alltäglichen Ritualpraxis auf der Alp, die nicht auf Schaeffekte und Publikumswirksamkeit hin angelegt ist. Der Senn übt den Betruf während der Sömmerungszeit in seinem Arbeitshemd aus, ob bei Sonnenschein oder bei Wind und Wetter. Sein Handeln entspricht primär einem persönlichen Bedürfnis nach Sicherheit, Traditionspflege und Zuwendung zu Gott.

Weiterführende Informationen

Brigitte Bachmann-Geiser (Ed.): Bättruf – Alpsegen. Swiss Alpine Prayer. Oberhofen am Thunersee, 2006 (Compact Disc)

Max Peter Baumann: Zur Bedeutung des Betrufes in Uri. In: Festschrift Felix Hoerburger. Laaber, 1977

Bernhard Bremberger: Der Betruf auf dem Urnerboden im Umfeld von Geschichte, Inhalt und Funktion. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 29. Berlin, 1984, p. 65–96

Dokumentation zum Betruf mit unpublizierten Materialien im [Haus der Volksmusik](#) in Altdorf

Hans Marti: Der Betruf auf den Entlebucher Alpen. In: Luzerner Hauskalender 184. Luzern, 1985, p. 53–60

Bruno Moll: Alpsegen. Kinofilm, Schweizerdeutsch mit deutschen und französischen Untertiteln. Zürich, 2012

Martin Staehelin: Bemerkungen zum sogenannten Alpsegen: Wesen und historische Tiefe. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 78. Basel, 1982, p. 1–35

August Wirz: Der Betruf in den Schweizer Alpen. Dissertation (maschinengeschrieben, n. p.). Freiburg im Uechtland, 1943

Tonisep Wyss-Meier: Der Betruf im deutschsprachigen und rätoromanischen Raum. Sammlung von Texten und Erläuterungen. Appenzell, 2007

Brigitte Bachmann-Geiser: Der Betruf in den Schweizer Alpen. In: Histoire des Alpes – Storia della Alpi – Geschichte der Alpen, Band 11. Mendrisio, 2006, p. 27–36

Christof Hirtler: «Ich bin nicht heilig». In: Urner Zeitung, 8. Juli 2017, p. 19